Drei Gedichte an Bäume

Autor(en): **Steffen, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573725

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Amsel dem geliebten Morgen singt
Und von dem Schatten einer weißen Taube
Der lichte Rasen tief und dunkel klingt.
Umhegt von Hecken, voll von rosigen Sternen,
Der Welle nah, dem still bewegten See,
Mit einem Blicke weit zu blauen Fernen
Und einer Spitze, rein im ewigen Schnee.
Das ist mein Traum, wenn ich mir Heimat küre,
Und diese Welt ist, Herz, dafür zu klein —
Schließt sich auf ewig hinter dir die Türe,
Dann bringst du deine, deine Ernten ein.

Emil Wiedmer, Niederbipp.

Drei Gedichte an Bäume

von Albert Steffen, München. Nachdruck verboten.

I.

Was will der Baum nur sagen
mit seinem hohen Ragen?
Du weißt's, wenn du die Hände
zum Himmel streckst ohn' Ende.
Tust du's, so lang die Sonne scheint,
so weißt du, was die Sonne hat
mit ihrem Schein gemeint.
Was Baum und Sonne, Baum und du
gemeinsam habt, ist Eine Statt
und Eine Ruh.
Wenn du die Augen schließt,
ihr Eigenleuchten mächtig überfließt.

II.

Ich flieh die Menschen, um den Schmerz zu fliehn,
bei Busch und Baum die Leiden abzulegen.
Ich flieh umsonst, das Pflanzentum durchziehn
viel tiefre Schmerzen. Muß die Erde hegen
geheimes Weh! Es dringt durch dieses Grün
wie qualvoll pochend, ängstlich Atemregen,
wie unerledigt winterliches Mühn.
Ist dies auch Tod, wo bleibt des Frühlings Segen?

Ach, ich bin krank, sie haben mich gekränkt,
ich muß die Kränkung stets im Sinne tragen,
ich will den Kränkern nimmermehr begegnen.

Die Bäume sagen: Einst ans Kreuz gehängt
ward Christ, da hattest du auch zugeschlagen.
O Mensch verzeih, sonst kann dich Gott nicht segnen.

III.

Aus des Samenkorns Gewicht
himmlische Gewalt
baut die Baumgestalt
sich aus Erde, Wasser, Luft und Licht.

In dem monderhellten Hain
bei der Geistesschau,
nahte eine Frau,
trug im Sichelkorbe Brot und Wein.

Dunkler schattete die Nacht,
doch das Silberkleid
schimmerte so weit.
Meine Liebe war darob erwacht.

Als ich redete von Liebe,
sprach sie, was sie habe,
sei nur dem zur Labe,
der auf ewig ihr Geliebter bliebe.

Sogleich aus den Astgezweigen
flocht ich eine Hütte.
Aber meiner Bitte
folgte nur ein vorwurfsvolles
Schweigen.

Hernach fällt ich einen Baum,
baute Bett und Wiege,
daß ihr dies genüge.
„Und ich wohne dann im Nebenraum".

„Nicht für mich, noch für ein Kind",
sprach sie, „kam ich her,
liebe dich vielmehr!
Weißt du nicht, wozu die Bäume
sind?"

Und ich zimmerte die Bretter
mir für einen Sarg,
traurig mich verbarg.
Deckelzu. Da weckt' mich das
Geschmetter,

traf mich schon im Morgenrot
nach der Seistesschau;
ich verstand die Frau
mit dem Sichelkorb voll Wein und Brot.

Nähre mit den Himmelsgaben
deinen Wesenskern,
wachs empor zum Herrn:
Durst und Hunger wirst du nie mehr
haben.

Brief an Heinrich Federer.

Lieber, verehrter Meister!

Soweit herum ich auch lauschen mag — jeder, der Ihren Namen und Ihre Werke kennt, freut sich, daß die Berner Universität Sie zusammen mit dem herrlichen Farbenmeister Cuno Amiet zu ihrem Ehrendoktor ernannt hat. Und dies gerade am Gottfried Keller-Tage, was doch gewiß eine ganz besondere Bedeutung hat! Vielleicht wollte die Ehrenspenderin damit ausdrücken, daß dem Immer-Jungen, den das ganze Schweizer Volk als seinen Geisteshelden feierte, zwei neue Künstler sich zugesellt haben, die aus ihren Werken immerfort Licht und Freude strömen lassen, die mit ihren Werken uns andern immerfort zurufen: „Jungsein ist alles!"

Ich weiß, Sie werden es ebenso halten wie Cuno Amiet es in seiner fröhlichen Zeichnung schildert, die in diesem „Schweiz"-Heft wiedergegeben ist: auch Sie werden den Doktorhut „auf samtnem Kissen" aufbahren, eine schützende Glasglocke darüber stülpen, dann und wann vielleicht gar lustig nach dem Glasglockenidyll hinzwinkern und sich im übrigen nicht stören lassen. Das ist doch ein Wahrzeichen der Reichen, wie Sie einer sind, daß sie bescheiden sind. Und ich wüßte mir keinen, der so demütig und bescheiden wäre wie gerade Sie! Das ist's doch eben, was unser aller Herzen Ihnen zuströmen läßt: daß Sie mit Ihrem Reichtum nicht protzen, daß Sie diesen Reichtum nicht einmal zu haben vorgeben, sondern einfach reich sind. Mit dem Haben ist es ja noch lange nicht getan; das Sein, das Tun, das Leben ist das Wahre, ist das, was fortzeugend wirkt und fruchtet. In all Ihren Büchern, in den „Bergen und Menschen", den „Lachweiler Geschichten", der „Jungfer Therese", dem herrlichen „Mätteliseppi" und vor allem — für mich wenigstens vor allem! — in den unnachahmlichen Geschichten aus den Abruzzen, den „Sisto e Sesto", dem „Letzten Stündlein des Papstes", überhaupt in den köstlichen Umbrischen Reisegeschichtlein — — in all Ihren Büchern streuen Sie diesen Reichtum aus, diese Kraft des Jungseins und des Jungmachens. Wie der heilige Franz von Assisi, den Sie immer wieder so wunderbar zu gestalten vermögen (wohl weil Sie auch so ein Poet sind wie er), predigen und leben Sie in Ihren Geschichten die uns allen so nötige Weisheit, daß „dem lieben Gott viel genehmer als alle Strengheiten der Disziplin eine freie, gottesfrohe Seele sei, und daß dieses einzigen Franz' Lächeln mehr wiege vor dem Himmel als zwölf Abteien voll schattiger Heiligengesichter".

Ja, diese kostbare Legende von „San Benedettos Dornen und San Francescos Rosen", die Sie vor zwei Jahren in